

# Verständigung mit Grenzen

50 Jahre nach den ersten orthodox-jüdischen Begegnungen in Luzern steht der Dialog unter neuem Druck: Theologe Christian Rutishauser über Antisemitismus, Israel-Debatten und die Grenzen akademischer Verständigung.

## Interview: Thomas Schaffner

An der Universität Luzern erinnerte eine Tagung an die ersten institutionellen Begegnungen zwischen orthodoxer Kirche und Judentum in der Schweiz – und stellte zugleich die Frage, wie jüdisch-christliche Verständigung in einer Zeit neuer antisemitischer Spannungen gelingen kann. Über die Geschichte dieses Dialogs, seine theologischen Herausforderungen und die Debatten rund um Israel spricht Christian Rutishauser SJ im Interview. Er ist Professor für Judaistik und Theologie und Leiter des Instituts für Jüdisch-Christliche Forschung an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern.

## Um was genau ging es in Ihrem Beitrag?

Vor 50 Jahren hat Metropolit Damaskinos Papandreou einen Vortrag gehalten, der zum Beginn des Dialogs der griechisch-orthodoxen Kirche mit dem Judentum werden sollte. Er war damals nebenamtlicher Professor an der Theologischen Fakultät in Luzern. In Luzern fand dann auch die erste grosse Konferenz des griechisch-orthodoxen Patriarchats (Istanbul) statt. Von jüdischer Seite war Gerhard Rieger führend, der Generalsekretär des World Jewish Congress aus Genf. Mein Lehrstuhl für Judaistik konnte dabei Gastgeber und Katalysator für den Dialog sein.

## Warum ist der jüdisch-christliche Dialog gerade heute ein wichtiges Thema für Kirche und Gesellschaft?



Setzt sich mit dem jüdisch-christlichen Dialog auseinander: Christian Rutishauser SJ. Bild: Pius Amrein (Luzern, 4.3.2026)

In der Gesellschaft geht es darum, den latenten und offenen Antisemitismus zu überwinden und bewusst zu machen, wie stark das Judentum zu den Kulturleistungen Europas beigetragen hat. In der Kirche kann eine Erneuerung, die an der Wurzel ansetzt, das Judentum nicht ignorieren. Christen teilen einen Teil ihrer Bibel mit dem Judentum. Wenn sie dies ignorieren,

landen sie im Antijudaismus, weil sie dann die Pharisäer und die Juden der Bibel nur als Feinde der Christen wahrnehmen.

## Der Dialog zwischen Judentum und Christentum hat eine lange Geschichte. Was hat sich in den letzten Jahrzehnten besonders verändert?

Seit dem Massaker der Hamas an Israelis am 7. Oktober 2023 und

den folgenden Kriegen steht Israel im Fokus. Oft wird Israel mit Judentum gleichgesetzt. Daher ist es sehr wichtig, die innerjüdischen Debatten um den Staat Israel sowie das Judentum als Kultur, Religion und Nation differenziert wahrzunehmen.

## Kritiker sagen, dass viele Dialogveranstaltungen vor allem im akademischen Umfeld stattfinden. Wie kann der Dialog auch in die Breite wirken?

Wir haben gerade einen Bachelor und Master in jüdisch-christlichen Beziehungen lanciert. Kirchliche Mitarbeiter und alle jene, die sich für den öffentlichen Dienst, die Gymnasialbildung, die Kulturarbeit etc. bei uns ausbilden, sind Multiplikatoren, die in die Gesellschaft hineinwirken. Diese wird auch über den «Tag des Judentums» in der Kirche oder den «Tag der jüdischen Kultur», die je jährlich stattfinden, erreicht. Sich mit dem Judentum auseinanderzusetzen, hat aber immer etwas mit Bildung zu tun.

## Im Kolloquium an der Universität Luzern wurden katholische, evangelische und orthodoxe Perspektiven zusammengebracht. Wo sehen Sie die grössten Unterschiede zwischen diesen Traditionen im Umgang mit dem Judentum?

Ziel war in der Tat, durch das Vergleichen Tiefenschärfe und gegenseitige Bereicherung zu erlangen. Der Dialog der christlich-orthodoxen Kirchen mit dem Judentum wird in unseren Breiten oft nicht wahrgenom-

men. Sie sind die Lokalkirchen in Israel/Palästina und bringen die Theologie der Kirchenväter und der Spätantike ein, also genau die Zeit, in der das rabbinische Judentum den Talmud geschaffen hat. Der Dialog der evangelischen Kirchen fokussiert auf das christliche und jüdische Bibelverständnis, und der römisch-katholische Dialog ist von den Päpsten und ihrem weltkirchlichen Wirken geprägt. Die Aufarbeitung der Geschichte liegt zudem in der orthodoxen Kirche des Ostens ganz anders, weil sie nicht in gleicher Weise die Schoa oder die Kreuzzugs-Pogrome an den Juden im Nacken haben.

## Die Geschichte zwischen Christentum und Judentum ist auch von Konflikten geprägt. Welche Verantwortung haben Kirchen heute im Umgang mit dieser Vergangenheit?

Offener Antijudaismus ist in der Theologie der Grosskirchen heute überwunden. Doch zwei grosse Herausforderungen bleiben: Einerseits ist er kulturell so stark verwurzelt, dass er in der breiten Bevölkerung gerade in Krisenzeiten rasch zurück ist. Andererseits ist Antisemitismusbekämpfung immer Sympombekämpfung. Es reicht nicht, nicht mehr antijudaistisch zu sein. Es braucht eine positive Beziehung der Kirche zum Judentum. Das Bewusstsein, dass Jesus Jude war und das Neue Testament nur im Dialog mit dem Judentum angemessen verstanden werden kann, hat sich noch nicht durchgesetzt.

## Mein Thema

## Privat ist nicht privat

Das Privatleben von Seelsorgenden bleibt relevant für deren kirchliche Anstellung (Missio). Die Schweizer Bischöfe knüpfen eine solche weiterhin an bestimmte Lebensformen, die nicht mit der Sexualmoral der Kirche übereinstimmen. Diese werden als irregulär bezeichnet und konkret sind Seelsorgerinnen und Seelsorger davon betroffen, die in einer gleichgeschlechtlichen Beziehung leben, nach einer Scheidung eine neue Partnerschaft eingegangen sind und zusammenwohnen. Das führt dazu, dass für die Bischöfe problematische Lebensumstände von Seelsorgenden vertuscht oder versteckt werden und nicht offen mit ihren Lebensumständen umgegangen werden kann. Ein offener Umgang mit der eigenen Lebenssituation ohne negative Konsequenzen (Verweigerung der kirchlichen Beauftragung) muss meiner Meinung nach strukturell verankert werden. Genau dies wollen die Bischöfe nicht und behalten sich vor, Seelsorgenden mit besten Berufsqualitäten im kirchlichen Dienst zu verhindern. Ob das private Beziehungs- oder Intimleben dem Evangelium entspricht, soll nicht durch Bischöfe, kirchliche Vorgesetzte oder Anstellungsbehörden beurteilt werden, sondern ein persönlicher Gewissensentscheid sein.



Eugen Koller  
Theologe, Luzern  
Spitalseelsorger  
in Schwyz  
eukol@bluewin.ch

